

der Tauernkraftwerke, Jakob Kroupa, auf das Angebot der kleinen, ziemlich unbekanntem „Süddeutschen Film“, München, zurück. Sie hatte schon im Winter den alpinen Schriftsteller Kurt Maix beauftragt, das Drehbuch für einen Wald- und Wiesen-Heimatfilm zu schreiben mit dem Titel „Das Lied von Kaprun“. Mit dem David „Süddeutsche Film“ versuchte der Generaldirektor gegen den Goliath Pommer anzugehen.

Pommer schlug daraufhin vor, er werde die Ansprüche der „Süddeutschen Film“ aufkaufen. Kroupa versprach, er werde Pommers Vorschlag überdenken. Er tut es bis heute.

Die amerikanische ECA-Mission in Wien war verärgert. Kommentierte ein Amerikaner: „Was die Österreicher gegen den Film vorbringen, ist unsinnig. Daß Unfälle im Hochgebirgsbau vorkommen und daß es dabei Tote setzt, weiß jeder. Warum soll man es verschweigen? In Kaprun hat es hundert Tote gegeben. Jetzt hätten wir einen idealen Film: Reißer, Pionier-Atmosphäre, einsame Frau unter Hunderten von Männern, Alpenkulisse, alles, was unsere Leute gern sehen. Wir könnten darin endlich unseren Steuerzahlern und der Welt zeigen, welche großartigen Leistungen mit unserer Hilfe vollbracht werden. Aber man hat langsam das Gefühl: Man will hier nicht, daß man erfährt, wie wir geholfen haben. Wir sollen zahlen und schweigen.“

Die „Süddeutsche“ hat sich noch nicht an die Dreharbeiten gewagt. Eine weitere Filmgruppe, hinter der der Desch-Verlag steht, hat eilig den Namen „Kaprun“ beim Titelschutzregister in Wiesbaden angemeldet, sonst aber nicht viel getan. Kommentierten die Pommer-Leute bissig: „Kaprun ist ein Ortsname (das Dorf im Gebirgstal, wo das Stauwerk gebaut wurde). Ebenso könnte man die Namen Wien oder Buxtehude schützen wollen.“

In Wien wurden inzwischen Gruselgeschichten verbreitet. Die Kapruner Arbeiter stünden bereit, Pommer — wenn er sich mit seinen Leuten zeigen sollte — zu verprügeln und ihn unter Umständen nebst Mitarbeiter und Kameras in die Schluchten des wilden Kaprun zu stürzen. Zur gleichen Zeit aber trafen bei den Pommer-Leuten begeisterte Briefe des Betriebsratsobmannes der Kapruner „Baraber“ ein.

**Weniger aus Angst** vor den Kapruner Schluchten, mehr aus Ärger über die Widerstände begann sich Pommer nach einer Alternativlösung umzuschauen. Da sprachen eines Tages zwei dunkelhaarige Balkanmänner vor. Jugoslawien hatte von dem Wirbel um Kaprun gehört und trug Pommer an, seinen Kaprun-Film an einem neu erbauten jugoslawischen Stauwerk zu drehen. Angeboten wurden: großzügige Preisermäßigungen, Bereitstellung von Komparsen und jede mögliche Hilfe. Man bat nur darum, ein paar Aufnahmen in jugoslawischen Ateliers zu drehen und im Vorspann darauf hinzuweisen, daß der Film über das österreichische Kaprun „dank dem Entgegenkommen der jugoslawischen Regierung“ an einem der neuen stolzen Werke von Titos Wiederaufbauplan gedreht worden sei.

Die quicken Balkanesen hatten die Publicity-Chance erfaßt, die Wiens beschaulichen Hofräte nicht erkennen wollen. Pommer ist drauf und dran, das günstige Angebot anzunehmen. Ein hoher Beamter des Wiener Ballhausplatzes, der sich lange vergeblich um einen Ausgleich bemühte, kommentierte resigniert: „Es wird ein Film über Österreich gedreht, und die Jugoslawen werden profitieren. Und wütend, wie der Pommer ist, macht er uns noch was zu Fleiß. Dann steckt in jedem Damm und in jedem Pfeiler des Film-Kaprun eine Leiche.“

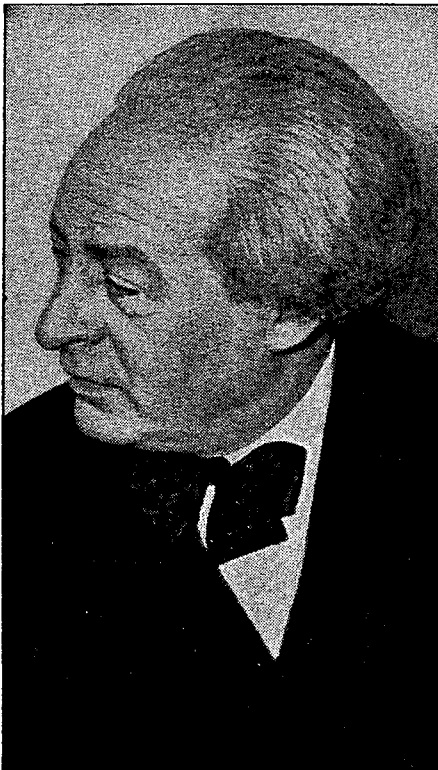
## MUSIK

### DIRIGENTEN

#### Abenteuer im Ausland

Verzeihen Sie, daß ich gähne“, schrieb Kritiker Cecil Smith im Londoner „Daily Express“ von einem Konzert der Düsseldorfer Opernmusiker in England. „Es ist ein deutsches Provinzorchester“, fand der scharfe Schreiber und konstatierte: „Unter den Händen seines Dirigenten Szenkar gedieh... das feurige ‚Heldenleben‘ von Strauß zu öder Langleweile...“, was die seriöse „Times“ bestätigte: „Herr Szenkar zeigte sich am Dirigentenpult als sanfte, onkelhafte Persönlichkeit.“

Dieses vernichtende Urteil der englischen Kritik überrascht, weil der 63jäh-



„Onkelhafte Persönlichkeit“  
Dirigent Eugen Szenkar

rige Eugen Szenkar in Deutschland als Temperamentsmusiker gilt, dem man einen Schuß Zigeunerblut nachflüstert. Der Wandertrieb ist allerdings bei Szenkar auffällig ausgeprägt. Der in Ungarn geborene brasilianische Staatsbürger hat eine bemerkenswert bunte Laufbahn hinter sich. Seine stark entwickelte Reiselust ließ immerhin längere Aufenthalte zu in Köln (1924 bis 1933), Paris (1933 bis 1935), Moskau (1935 bis 1939), New York (1939 bis 1941) und Rio de Janeiro (1941 bis 1950).

Aus dem Glanz internationaler Metropolen scherte Szenkar 1950 aus und ließ sich in Mannheim als Generalmusikdirektor nieder. Das Engagement endete früh mit einem vielbeachteten Knall. Trotz Mehrjahresvertrag brachte der in unzähligen Kontraktdebatten zwischen Moskau und New York gewitzigte Reisedirigent es fertig, den Mannheimern ohne Zahlung einer Konventionalstrafe vorzeitig den Rücken zu kehren: Nordrhein-Westfalens Landeshauptstadt hatte gewunken, und

zwar mit größeren Geldscheinen als Mannheim. Seit 1952 ist Szenkar Generalmusikdirektor von Düsseldorf.

Aber auch in dieser einträglichen Position machte sich Szenkars Wandertrieb bemerkbar. Er äußerte sich zunächst in einer gewissen Unruhe, die der unstete Pult-Star in den Opern-Dirigierbetrieb brachte. Düsseldorf's Presse reagierte entsprechend negativ. Daraufhin fanden sich vor einem Sinfoniekonzert auf allen Plätzen Flugzettel mit einem flammenden Text, der die Kritiker massiv attackierte, weil sie der Leistung des angeblich international anerkannten Orchesters und seines als genial bezeichneten Dirigenten nicht gerecht würden.

Dieser vorgebliche Ruf des Düsseldorfer Orchesters sollte durch eine Auslandsreise erhärtet werden, zu der Szenkars Reisebekanntschaften die notwendigen Voraussetzungen geschaffen hatten. Einladungen nach Paris und London wurden angenommen. Der Finanzausschuß der Stadt Düsseldorf bewilligte etwas zögernd 60 000 Mark für die „Expedition des Städtischen Orchesters ins Ausland, um für Düsseldorf neuen Glanz und Ruhm einzuheimsen“ (Bürgermeister Glock).

**Düsseldorf's Presse** hatte sich währenddessen in den Schmollwinkel zurückgezogen und harpte des ausländischen Presse-Echos auf dieses Unternehmen. Die Pariser Rezensenten wußten das Ausbleiben der bei Auslands-Gastspielen stets erwarteten Spitzenleistungen mit französischem Charme taktvoll zu umschreiben: „Mangels genügend Raum müssen wir uns darauf beschränken, den sehr lebhaften Erfolg des Düsseldorfer Orchesters zu registrieren“ las man in „Le Monde“, und in „Paris Presse“: „Eugen Szenkar führte seine gehorsame Truppe elegant und unauffällig.“ Wer zwischen französischen Feuilletton-Zeilen zu lesen verstand, wußte Bescheid.

Der ziemlich einmütige Verriß der weniger charmebegabten Engländer aber war Wasser auf die Mühlen der heimischen Kritik. Die Düsseldorfer „Deutsche Zukunft“ donnerte los: „Wenn ein Dirigent aus purem persönlichem Ehrgeiz mit einem Orchester, das brav und fleißig seinen täglichen Dienst in Oper, Operette und Konzert verrichtet... plötzlich internationale Karriere machen will, dann ist das... ein Abenteuer, dessen Ausgang von vornherein feststeht... Dieses Gastspiel eines am Schluß der Spielzeit erschöpften und ausgepumpten Orchesters war eine unverantwortliche Donquichotterie... Es ist schwer, in diesem Falle keine Satire zu schreiben.“

Das ist um so schwerer, weil die musische Expedition mehrfach auf tragikomische Art Schaden erlitt. Der Autobus-Anhänger des Ensembles machte sich während der Fahrt selbständig und beschädigte einen entgegenkommenden Opel Kapitän schwer. Das Pariser Konzert mußte daraufhin verlegt werden, was zusätzlich 20 000 Mark Unkosten verursachte: Infolge der Pariser Verspätung konnte man den Londoner Termin nur einhalten, wenn statt des Zuges das Flugzeug benutzt wurde.

Auf dem Luftwege traf das Orchester auch pünktlich in London ein, aber ohne seinen Dirigenten Szenkar. Denn der fliegt nicht gern, und so mußte das erste Londoner Konzert von einem fremden Kapellmeister geleitet werden.

„Bleibe im Lande und nähere dich redlich“, zitierte daraufhin Bürgermeister Glock selbstkritisch während der Finanzausschusssitzung, in der die durch das Reisepech erforderlich gewordenen 20 000 Mark zusätzlich bewilligt wurden.

Düsseldorf's Generalmusikdirektor Eugen Szenkar ist inzwischen für zwei Monate auf Dirigier-Reise nach den USA gegangen.